

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 14 (1973)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Der gelbe Mandarin. Zwischen KP und Kulakensippe : Sandwich complet  
**Autor:** György, Ervin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1095096>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Der gelbe Mandarin

# Zwischen KP und Kulakensippe: Sandwich complet

Von Ervin György

Im rumänischen Militärgefängnis Gherla erzählt Alexander Filep, genannt der «gelbe Mandarin», den Zellengenossen seine Lebensgeschichte. 1947 begann er als mittelloser Kriegsheimkehrer und Lehrer seine Laufbahn vernünftigerweise auf zwei Beinen: Er verlobte sich zwecks Mitgift mit einem älteren Kulakenmädchen und trat zwecks beruflichem und gesellschaftlichem Avancement der Partei bei. Und alles liess sich gut an, obwohl er von seiner Tante, der er die Provision für die Brautsuche vorenthalten hatte, nachdrücklich verflucht worden war. Aber das störte ihn, am ersten Tage des grossen Jahres 1948, noch nicht.

Der Fluch der Tante schien vorerst auch keine Wirkung zu haben. Im Gegenteil, er verwandelte sich in Segen. Kaum war Alexander von seiner Verlobung zurückgekehrt, wurde er zur Parteizentrale gebeten. Dort teilte man ihm mit, er sei rückwirkend auf den 1. Dezember vergangenen Jahres zum Dozenten an der Fakultät für russische Sprache und Literatur der Universität «Bolyai» in Klausenburg ernannt worden.

Um Alexander drehte sich die Welt. Sein Gehalt war mehr als verdoppelt. Und da er nun auch das Salär vom vergangenen Monat erhielt (und seinen Lohn vom Gymnasium nicht zurückzahlen brauchte), hatte er erstmals in seinem Leben viel Geld in der Brieftasche. Er verliess sofort das zerschlossene Sofa bei seiner Schwester und zog im Prominentenviertel am Rakoczi-Weg in Untermiete.

## Endlich leben

Auf der Universität eröffnete sich ihm eine neue Welt, und das schilderte er uns, seinen Zellengefährten, mit einem wiederbelebten Hochgefühl.

«Das waren ganz andere Menschen dort. Er-wachsene junge Leute und gertenschlanke Mädchen mit straffem Busen begrüsst mich tagaus, tagein mit ‚Genosse Professor‘. Im Gymnasium hatten mich die Pennäler ‚Alexander der Kahle‘ genannt, und hier war meine Glatze zum Symbol von ehrbarem Wissen geworden.»

In der Zelle wieherte ein unbändiges Lachen auf und brachte Alexander in die Häftlingswelt zurück. Er schaute traurig zum Fenster. Aus einer Ritze im Holzverschlag drang ein verlorener Sonnenstrahl durch den Staub und spielte gerade auf dieser seiner Glatze. Im hässlichen Gesicht ohne Haare, Brauen und Lider zuckte plötzlich sichtbar die Pein. In diesem Augenblick litt ich mit ihm. Im kanariengelben steifen Kittel steckte für mich nicht mehr der bestrafte,

egoistische Pedant, der misstratene Karrierist, sondern der hilflose Mensch mit seinem Schmerz, und ich hatte Alexander den Kleinen lieb. Aber er appellierte nicht; er behauptete sich in seiner Erzählung.

«Da braucht ihr gar nicht zu grunzen. Ich weiss selber, dass ich kein Apollo bin. Die Frauen haben mich nie für voll genommen. Oder höchstens damals, an der Front, aus Angst. Aber jetzt auf der Universität bekam mein Schädel plötzlich einen Rang. Ich war akzeptiert, versteht ihr? Im Café ‚Central‘ und in der Konditorei ‚Fabian‘ hatten die Leute von der Universität ihren Stammtisch. Ich konnte mich jederzeit dahinsetzen, weil ich dazu gehörte. Kollegen und Kolleginnen luden mich zu sich ein. Zu sich nach Hause, wohlverstanden. Ich war noch nie in meinem Leben in Gesellschaft gewesen, begreift ihr? Aus der Schule direkt an die Front und in die Gefangenschaft. Ich hatte noch gar nicht gelebt, vorher. Jetzt konnte ich mich auch jeden Tag satt essen. Und ich hatte ein möbliertes Zimmer für mich allein und konnte selber Leute einladen ...

In der Mezöseg hatte meine Ernennung die Leute gehörig beeindruckt. Im Dorf sagte man ‚die Frau Professor‘, wenn man von meiner Braut redete. In dieser Zeit schrieb ich ihr nur hie und da. Jeweils eine Postkarte mit ein paar netten Worten. Ich war eben sehr beschäftigt. Tagsüber die Arbeit, abends das Gesellschaftsleben. Ich kam fast nicht zum Atmen.»

Natürlich gab es für diese Abkühlung noch andere Gründe, und gar so unbewusst konnten sie nicht sein, jedenfalls nicht lange. Sicherlich gab sich Alexander sehr wohl Rechenschaft über die qualitativen Aenderungen, die eingetreten waren. Er war schon längst nicht mehr der Volksschullehrer mit zwei durchlöchernten Unterhosen, schon längst nicht mehr der kleine Hungerleider, dem das dörfliche Kulakenmädchen die einzige Chance bot. Seit der König vertrieben war

und die Partei die ganze Macht an sich gerissen hatte, beherrschten die Parolen des Klassenkampfes unverhüllt die Szenerie. Auf dem Personalbogen für die Universität hatte Alexander in weiser Vorsorge seine Braut nur als «Tochter eines pensionierten Staatsbeamten» eingetragen, was keinerlei Assoziationen an Gut, Mühle und Weinberg weckte.

Seit seiner Heimkehr aus Sibirien waren kaum sechs Monate vergangen. Die grosse Geschichte brauste ungestüm auf den kleinen Mann zu, der arglos-altklug vermeinte, die Segel immer richtig gesetzt zu haben.

## Zum Beispiel mit Sara

Nun erschien auch Sara in seinem Leben.

«Sara war in der Universitätsbibliothek ange-stellt. Sie war 23, lustig und liebenswürdig. Ein diskreter Hauch von Parfüm umgab sie. Auf ihren Armen hätte man einen Floh zerdrücken können, so rund und hart waren sie. Immer trug sie enge Röcke und hatte, wie man so sagt, einen klugen Hintern. Und die Beine — Klasse! Aber im Kopf hatte sie Grips, das ist sicher. Sie stammte halt aus einer intellektuellen Familie. Sie war schon gescheit auf die Welt gekommen und musste nicht für jedes Stück Wissen kämpfen wie unsereiner ... Das ist ein Unterschied, meine Herren, das ist ein Unterschied! Sara wusste, was sie tat und warum. Zweifel hatte sie nie, und Zaudern war ihr unbekannt.

Ich war oft in der Bibliothek; so wurden wir bekannt miteinander. In der Mensa setzte ich mich neben sie, wenn der Platz frei war. Angeblich hatte sie eben eine Liebesaffäre mit einem Dozenten hinter sich. Der habe sie sitzen lassen und eine andere geheiratet. Auf jeden Fall war Sara keine Enttäuschung anzusehen. Einmal sagte sie mir, ich solle zum karierten Sakko keine gestreifte Krawatte nehmen. Das brachte mich darauf, dass sie mir gegenüber nicht gleichgültig war. Ich lud sie ins Kino ein, und sie kam. So ein Mädchen hätte einen wie mich früher gar nicht bemerkt, aber sie kam, Ehrenwort meine Herren! Mit Kollegen und Kolleginnen war sie schon ein paarmal bei mir oben gewesen. Und dann kam sie einmal auch allein. Das Bett brach fast auseinander unter uns ..., so eine Frau hatte ich noch nie gehabt; die war nicht mit Maisbrot aufgewachsen. Sie hatte nicht einmal Hemmungen, vor mir nackt im Zimmer auf- und abzuspatzieren. Ich sage: bei Licht!»

Wie sich Alexanders Verhältnis zu Sara vertiefte, wuchs auch seine Sorge, ob er nicht einen grossen Fehler mache, wenn er Martha heirate. Nicht, dass er etwa statt dessen hätte Sara zur Frau nehmen wollen, nein, Alexander war ein Pragmatiker: ausser ihrem bescheidenen Gehalt hatte Sara überhaupt nichts. Und als Intellektuellentochter war man zu jenen Zeiten fast ebenso belastet wie als Kulakentochter. Es ging also um anderes. Alexander hatte einfach Zweifel bekommen, ob eine Ehe überhaupt noch zweckmässig wäre. Und dass Martha aus mancherlei Gründen wirklich nicht mehr die richtige Partnerin war, schien ihm allmählich klar zu werden. Weniger klar war ihm hingegen die richtige Rückzugsroute. Er befand, dass er vorerst noch Zeit gewinnen müsse. An einem Wochenende fuhr er zu Marthas Familie auf das Land und teilte mit, er müsse während der Osterferien zu einem Fortbildungskurs, und die

Hochzeit verschiebe man am besten auf den Sommer. Martha hatte Tränen in den Augen, die Eltern nickten wortlos. Mit der Genugtuung, sehr klug gehandelt zu haben, fuhr Alexander über Ostern mit Sara nach Bad Tuznad. Es war zum erstenmal, dass er sich als Gast in einem Badeort aufhielt.

Zurückgekehrt, fand er Marthas Brief vor: die Eltern hatten die Hochzeit auf den letzten Juli-sonntag festgesetzt. Alexander antwortete, er hoffe, dass ihm nichts dazwischen komme. Danach hielt ihn Martha wöchentlich über die Vorbereitungen auf dem laufenden, und Alexander schickte ihr Karten mit herzlichen Grüßen.

### Die Ueberstaatlichung kommt auch über die Mitgift:

#### Na, das erledigt ja wohl die Sache!

Dann war die allgemeine Verstaatlichung plötzlich da. Aber Alexander hatte die Nachricht schon am Morgen früh am Radio gehört, und als ihn Martha vormittags an der Universität anrief und ihm schluchzend sagte, man habe ihnen ausser dem Wohnhaus alles genommen, konnte er schon kühl und gefasst antworten. Ja eben, das habe er sich schon gedacht. Leider könne er jetzt nicht sprechen; er werde dann schreiben.

Alexander war erleichtert. Der Gang der Dinge hatte ihm die Entscheidung abgenommen. Unter diesen Umständen war es ja eindeutig geworden, dass eine Heirat mit Martha nicht in Frage kam. An der entsprechenden Einsicht auf der andern Seite zweifelte er nicht.

*«Ein Glück, dass ich damals nicht überstürzt gehandelt hatte. So war eigentlich noch nichts passiert. Ich kannte den alten Notar als ehrlichen Mann und wartete auf seine Nachricht, dass man mich angesichts der veränderten Verhältnisse meiner Versprechungen entbinde. Ach, wie naiv ich doch war! Wie konnte ich nur an ihr objektives Urteilsvermögen und Feingefühl glauben. Nie hätte ich geahnt, was für egoistische, berechnende Leute das waren. Denen war nichts, aber auch gar nichts heilig, wenn es darum ging, ihrer verwehten Tochter einen Universitätsdozenten als Ehemann zu sichern. Gut hatten sie es sich ausgedacht, wie sie mir den Strick um den Hals legen könnten!»*

Alexander sprach ohne ersichtliche Leidenschaft, trocken und sachlich. Er wirkte nicht empört, sondern schien es als eine imminente Eigenschaft der menschlichen Seele schlechthin aufzufassen, dass der Egoismus so plötzlich ans Tageslicht gekommen war, der Egoismus seiner Schwiegereltern!

In der ersten Juliwoche hörte er auf, Martha Postkarten zu schicken. Auf zwei Telefonanrufe liess er sich verleugnen. Alexander war im Grunde ein sehr feiges, kleines Männlein. Er spielte Vogel Strauss und hoffte, dass «die auf dem Lande endlich bemerken, wie unmöglich sie sind». Er hoffte auf irgendein Wunder.

### Aber der Pferdehändler sorgt für Heirat

Und dann trat auch plötzlich das ersehnte Schweigen ein. Kein Brief, kein Telefon mehr vom Lande. Alexander dachte, er könne aufatmen. Eines nachmittags wollte er gerade in den Universitätspark gehen (er hatte ein Treffen mit Sara; sie wollten schwimmen gehen), als es

an seiner Tür klingelte. Marthas Onkel, der Pferdehändler (zwei Meter, drei Zentner, Sie wissen noch?), stand vor der Tür. Düster, drohend.

*«Vorerst fragte er nur mit gedämpfter Stimme, ob mein Koffer schon gepackt sei. Da fiel mir ein, dass ich eigentlich am nächsten Tage meine Hochzeit hätte. Ich bat ihn, sich zu setzen, und versuchte ihm mit wissenschaftlich-einfachen Sätzen klarzustellen, dass in den heutigen Zeiten, wo sich der Klassenkampf zuspitze, ein Universitätskader einen solchen Schritt sich sehr gut überlegen müsse. Er aber wollte nur wissen, ob mein Koffer... es begann, wirklich peinlich zu werden. Als ich mich wieder in die Analyse des Klassenkampfes vertiefen wollte, wurde er plötzlich rot und brüllte mich an, ob ich wohl mit dieser Universitätshure den Sozialismus aufzubauen beabsichtige!?»*

Alexander war also entlarvt. Auf dem Lande hatte man nicht mit den Händen im Schoss dagesessen; man hatte nachgeschaut, wieso er so beschäftigt war. Der Pferdehändler gab unverblümt den Familienbeschluss bekannt: die Hochzeit wird stattfinden, Martha kann vor dem Dorf nicht in Schande bleiben. Aber ausserdem hat sie dort auch keine Zukunft mehr, seitdem der Familie alles weggenommen wurde. Sie muss in die Stadt, dort kann sie sich Arbeit suchen. Aber in der Stadt kann sie sich nur anmelden, wenn sie einen Klausenburger Einwohner heiratet. (1948 wurden in Rumänien alle Grossstädte zu Sperrgebieten erklärt, um die Bevölkerungswanderung unter Kontrolle zu halten. In den Städten konnte man sich nur mit besonderer Erlaubnis niederlassen. Für Kulaken war es besonders schwer gemacht worden.) Also allein aus diesem Grund schon muss geheiratet werden. Punktum. Und wenn sie miteinander nicht auskommen, lassen sie sich eben scheiden! Das ist heute doch kein Problem!

*«Das war mit echter Bauernschläue ausgedacht! Aber da spielte ich nicht mit! Ich antwortete mit Entschlossenheit, dass ich einer solchen Interessenehe aus Prinzip nicht zustimmen könne. Man kann doch von einem Parteimitglied und Universitätsdozenten nicht erwarten, dass er zum Ausstricken der Gesetze Beihilfe leistet und ein Kulakenmädchen fadenscheinig in die Stadt lotst. Damit hat sich erkennen lassen, dass Martha nicht aus Liebe, sondern aus Berechnung diese Ehe eingehen will, also betrachte ich mit vollem Recht meine Verlobung als aufgelöst. Kulakenbraut hin, Kulakenbraut her — schrie der Pferdehändler, wenn ich nicht sofort meinen Koffer packe, gehe er schnurstracks zur Partei und erzähle die ganze Geschichte. Die Genossen werden schon Augen machen, wenn sie erfahren, wie zwei Werkstätige zur Ehre der kommunistischen Moral ihr Techtelmechtel treiben, während die Braut ahnungslos wartet... Kurz, sie scheuten vor der gemeinsten Erpressung nicht zurück, nur um mich zum Standesamt zu zwingen! Wer hätte das gedacht?!...»*

Alexander erhob seine Stimme nicht. Er war nicht im geringsten empört, als er diese zweifellos peinlichen Momente wieder in Erinnerung brachte. Er bewahrte seine apathisch wirkende Objektivität; nur wo einst seine Augenbrauen waren, zuckte leicht die Haut. Auch bei den Worten «Wer hätte das gedacht!?» war kein Hauch von Empörung, nur eine Art von Ratlosigkeit zu spüren. Alexander konnte sich auch

jetzt, nach zehn Jahren, nur wundern. Die Bosheit der Menschen ist unergründlich! Die Partei durfte natürlich von der Angelegenheit nichts erfahren. Nicht nur, weil Liebesverhältnisse zwischen Parteimitgliedern am Arbeitsplatz höchst unerwünscht waren, sondern weil Alexander in seinen Personalangaben die Kulakenbraut verschwiegen hatte. Er musste kapitulieren.

Der Pferdehändler diktierte die Bedingungen. Unter seiner Obhut konnte er noch für fünf Minuten zum Stelldichein mit Sara, um seine morgige Hochzeit mitzuteilen. Dann musste er seinen Koffer packen und zum Zug. Unterwegs und im Hochzeitsthaus wurde er bewacht wie ein Gefangener.

Aber Alexander hoffte immer noch. Unter der Glätze braute sich ein gewagter Plan zusammen. Er beschloss, auf die Frage des Standesbeamten, ob er aus freiem Entschluss, ohne Zwang heirate, mit Nein zu antworten. In seiner Phantasie sah er schon die Verdutztheit der Festgäste. Mit pädagogischer Genauigkeit reimte er die Sätze zusammen, mit denen er die Lage erklären werde: wie ein tüchtiger Sohn der Arbeiterklasse von einem Kulakenmädchen vergewaltigt werden sollte. Bevor der Brautzug sich in Bewegung setzte, probierte er schnell noch einmal vor dem Spiegel, wie er mit ehrwürdiger Gelassenheit sein Nein-Wort begründete.

Aber in dem engen Büro des Dorfnotars kam alles anders. Eingengt zwischen den Hochzeitsgästen, im Nacken den schon hochprozentigen Hauch des Pferdehändlers (2 Meter und 2 Zentner), vergass Alexander sein heroisches Vorhaben und gab mit gesenkten Augen, kaum hörbar, sein Ja.

Mitgift, Apanage waren natürlich vom Winde verweht. Auf einem Bauernkarren fand alles Platz. In zwei Kisten die Aussteuer, einige alte Möbelstücke, ein Sack Maismehl, die kärglichen Reste des Hochzeitsschweines, einige erschrockene Hähnchen und ein Korb voll Eier.

(Fortsetzung folgt)

**ZEITBILD** erscheint alle zwei Wochen

#### ZeitBild

Redaktion - Administration - Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH - 3000 Bern 6

Tel. 031 43 12 12, Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616. Banken: Spar+Leihkasse Bern 153 400 50, Deutsche Bank Frankfurt a. M. 78-2409

#### Verantwortlicher Herausgeber und Verlag

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)  
Jubiläumsstrasse 41, CH - 3000 Bern 6

#### Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

#### Administration und Anzeigenverwaltung

Hans Erpf

#### Abonnementspreise

Fr. 30.- jährlich (Ausland Fr. 33.-, DM 30.-)

Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-

(Ausland Fr. 22.-, DM 20.-)

Halbjahr Fr. 16.- (Ausland Fr. 17.-, DM 16.-)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1.50)

# à propos Mensch

Letzte Woche lernte ich in Paris einen sowjetischen Juristen kennen. Wie er mir sagte, war er Konsultant bei irgendwelchen französisch-sowjetischen Handelsgesprächen. Wir kamen ins Reden, und es stellte sich heraus, dass mein neuer Bekannter ein grosser Liebhaber der Lyrik war. Ich lud ihn zu mir ein, um zusammen ein Glas zu trinken und Gedichte zu rezitieren.

Er war pünktlich und kam am verabredeten Tag zur verabredeten Zeit. Etwa drei Stunden lang tauschten wir unsere auswendig erinnerten Gedichtsschätze aus. Er hatte eine fabelhafte Art des Vortragens: ohne theatralische Deklamation, aber mit ungewöhnlicher innerer Ueberzeugungskraft. Es war klar, dass die Lyrik seine grosse Liebe war, die Rechtswissenschaft dagegen bloss prosaische Notwendigkeit.

Erst vor dem Weggehen bemerkte er auf dem Regal zwei grosse Achmatowa-Bände.

«Wenn ich sowas hätte!» sagte er in neidvoller Begeisterung.

«So nehmen Sie sie doch mit, ich schenke sie Ihnen mit Vergnügen.»

«Nicht doch, nicht doch!» protestierte er. «Wissen Sie etwa nicht, dass wir nicht das Recht haben, im Westen herausgegebene Bücher mitzunehmen? Man wird kontrollieren und sie beschlagnahmen, es wird Unannehmlichkeiten geben, und garantiert lässt man einen dann nie mehr ins Ausland.»

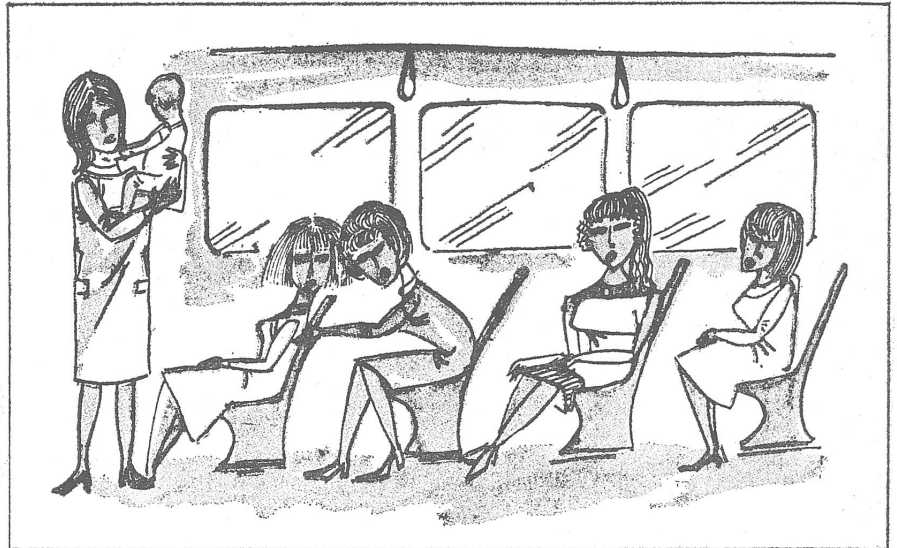
«Und wer sagt, dass erwachsene Menschen Manche Seiten nicht lesen dürfen?»

schrub Twardowskij in seinem Poem «Recht der Erinnerung», das natürlich verboten und in der UdSSR nicht publiziert wurde, obschon er damals Chefredakteur des «Nowyj mir» war, der grössten Literaturzeitschrift des Landes. Und jetzt hatte ein sowjetischer Jurist, allem Anschein nach doch eine Vertrauensperson der Partei und der Regierung, Angst, wenn man bei ihm im Westen veröffentlichte Verse der geliebten Dichterin fände, könnte er sogar seine Stelle verlieren. Warum? Weshalb? Was ist das für eine völlige Absurdität?

Absurdität und Tragik. Die Tragödie des 250-Millionen-Volkes, das von den sowjetischen kommunistischen Regenten gezwungen wird, in Bedingungen zu leben, die für erwachsene Menschen erniedrigend sind. In welchem anderen zivilisierten Land könnte man einem weltbekannten Dichter, dem Redaktor der grössten Zeitschrift, verbieten, seine Werke herauszugeben? In welchem Land würde man einem seriösen Gelehrten nicht erlauben, aus Frankreich ein Buch seines Lieblingsdichters mitzubringen?

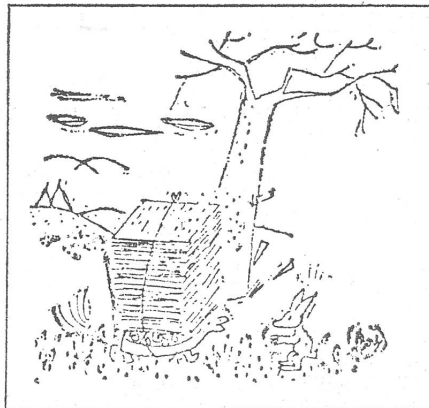
K. Pomeranzew

(Anmerkung: Weder dieser sowjetische Jurist noch sein russischer Gastgeber in Paris scheinen zu glauben, dass der Beitritt der UdSSR zur Urheberrechtskonvention hier Abhilfe schaffen könnte...)



Bürgerliche Erziehung: Kein Ehemann da, um dieser Genossin seinen Platz anzubieten. («Hosteni», Tirana, übernommen von «Nova Makedonija», Skopje 16. 4. 73)

## Albanische Karikaturen



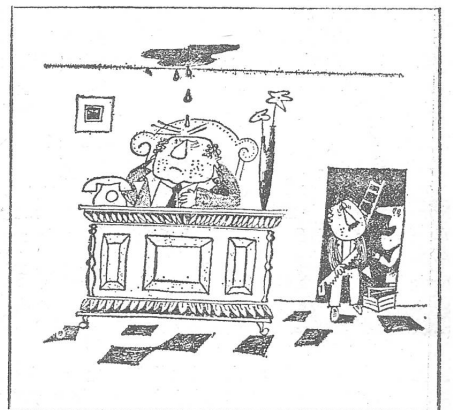
Die Schildkröte: «Ich bin arbeitsam. Ich werde die Zeitungen in die Dörfer vertragen.» («Baschkimi», Tirana, übernommen von «Nova Makedonija», 2. 2. 73)

Interessanterweise findet man seit diesem Frühjahr in jugoslawischen Zeitungen zuweilen Abdrucke von albanischen Karikaturen, und über diesen Umweg präsentieren wir hier einige von ihnen.

Das jugoslawisch-albanische Verhältnis hatte sich namentlich zwischen 1968 und 1971 spürbar verbessert, weil sich die beiden zuvor verfeindeten Staaten durch die Breschnew-Doktrin gemeinsam bedroht fühlten. Tirana hat dann Belgrads Wiederannäherung an Moskau 1971/72 mit besorgten Mahnungen zur nationalen Selbstbehauptung gegenüber den Supermächten kommentiert. Trotzdem scheint die Normalisierung zwischen den beiden Ländern noch nicht vorbei zu sein.



Löffel und Spaten. («Hosteni», Tirana, übernommen von «Nova Makedonija», 18. 5. 73)



Die Angst vor Versetzung: «Mann kann ihn einfach nicht dazu bringen, von seinem Platz zu gehen.» («Hosteni», Tirana, übernommen von «Nova Makedonija», 11. 5. 73)